

## VPOD fordert mehr Lohn für städtisches Personal

Stadt sieht keinen Spielraum

Die Gewerkschaft VPOD will für das Stadtzürcher Personal 1 Woche mehr Ferien oder 2,5 Prozent mehr Lohn erkämpfen. Finanzvorsteher Martin Vollenwyder gibt dieser Forderung nicht zuletzt aufgrund der Finanzkrise keine Chance. Nach den Ferien will er über die zu erwartenden Steuererträge und die zu befürchtenden Fehlbeträge informieren.

**ami.** Die Gewerkschaft VPOD hat gestern ihre Lohnforderungen für das städtische Personal bekanntgemacht. Ungewöhnlich früh, zumal die Lohnforderungen für das Jahr 2009 gelten und vor dem Lohnherbst zuerst noch ein Sommer bevorsteht. «Wir wollen, dass die Stadt unsere Forderungen früh genug kennt», erklärt Regionalsekretär Duri Beer auf Anfrage die frühe Publikation. Ausserdem habe die Stadt in früheren Jahren in Verhandlungen argumentiert, die Gewerkschaft komme mit den Forderungen zu spät, die Budgetdebatte sei schon vorbei. Die Budgetdebatte findet jeweils im Dezember statt.

### Angestellte waren lange geduldig

Nun, der VPOD ging wohl nach der Devise vor, je früher die Forderung aufgestellt werde, desto höher falle sie aus: Er verlangt 1 Woche mehr Ferien oder 2,5 Prozent mehr Lohn für die rund 24 000 Mitarbeiter der Stadt. Heute hat das Personal Recht auf 4 Wochen Ferien, ab dem 50. Lebensjahr sind es 5 und ab dem 60. Altersjahr 6 Wochen. Zwischen 2002 und 2007 habe das städtische Personal keine Realloohnerhöhungen erhalten, erklärt Beer. Die Angestellten hätten viel Geduld gezeigt und seien immer wieder vertröstet worden, obwohl die Wirtschaft jahrelang gut gelaufen sei. Als zweites Argument führt der Gewerkschafter die Fussball-EM ins Feld. Das städtische Personal habe während der Euro 08 Ausserordentliches geleistet und erwarte eine Geste der Anerkennung. Dies mag für Polizisten, Feuerwehrleute, Bus- und Tramfahrer gelten, aber wie steht es mit jenen Mitarbeitern, die nichts mit dem Grossanlass zu tun hatten? Das Argument ziehe nicht bei allen Mitarbeitern, räumt Beer ein. Die Stadt befinde sich allerdings finanziell in einer komfortablen Situation, nicht zuletzt dank dem «vollen Einsatz» des Personals. Der VPOD rechnet sich Chancen aus, mit den Forderungen durchzukommen. «Finanzvorsteher Vollenwyder sagte im vergangenen Frühling, man könne über Lohnerhöhungen diskutieren», sagt Beer. Allerdings geht auch er von harten Verhandlungen aus, zumal auch die Stadt Zürich inzwischen unter der Krise der Finanzindustrie leidet.

Stadtrat Martin Vollenwyder beurteilt die Forderung des VPOD im Gespräch als chancenlos. Das neue städtische Lohnsystem sehe noch bis im Jahr 2010 Zusatzkosten von 35 Millionen Franken vor. Das Geld wird für die Anhebung der Löhne jener Berufe genutzt, die heute auf einem tiefen Niveau sind. Ausserdem sei für das Personal die Teuerung garantiert, rief Vollenwyder in Erinnerung. Diesen Automatismus hatte die Linke im letzten Moment noch in das städtische Lohnsystem eingebaut. Angesichts der vergleichsweise hohen Inflationsraten dürfte die Teuerung für die Löhne 2009 mehr ins Gewicht fallen. Die Lohnforderung sei nicht berechtigt, da die Stadt bei unteren und mittleren Lohnkategorien im Vergleich zur Privatwirtschaft konkurrenzfähig sei, sagte Vollenwyder weiter. Nicht konkurrenzfähig seien die Kaderlöhne der Stadt, für diese habe der Stadtrat aber eine eigene Vorlage ausgearbeitet. Zurzeit wird diese Vorlage in der zuständigen Gemeinderatskommission beraten.

### Baldige Einschätzung der Steuerausfälle

Angesichts der Krise auf den Finanzmärkten und der zu erwartenden Steuerausfälle bei der UBS und der Credit Suisse könne man über die gewerkschaftlichen Forderungen nur staunen, sagt Vollenwyder. Gegenwärtig laufe die Umfrage bei den grössten Steuerzahlern über die zu erwartenden Steuerbeträge, die jedes Jahr durchgeführt werde. Vollenwyder will nach den Sommerferien darüber informieren, mit welchen Steuerausfällen die Limmatstadt rechnen muss. Dies dürfte die Budgetdebatte im Dezember beeinflussen und die Ausgabenphantasie des Parlaments bändigen.

## INHALT

### «Honig aus Zürich»

In der Stadt Zürich gibt es 62 Imker – Helena Greter ist eine von ihnen. In ihrem Bienenhaus in der Enge erntet sie pro Jahr 250 Kilo Honig. **43**

### Waffenplatz als Erholungsgebiet

Auf dem Waffenplatz Reppischtal wirken Militär, Naturschutz und Landwirtschaft erfolgreich nebeneinander. Hecken und Biotope bieten auch gefährdeten Tierarten Schutz. **44**

### Die Persiflage von Coolness

Die einstige Kultband Blondie feierte im X-tra das Album «Parallel Lines». Die Musiker schienen indes wenig frisch und wirkten erst zufrieden, als das Konzert vorbei war. **Zürcher Kultur 45**

## Weder Stadt noch Land

Die Agglomeration ist entstanden, obwohl sie niemand gewollt hat

Die Agglomeration Zürich erstreckt sich heute über den halben Kanton. Den verdichteten Gebieten um das Zentrum fehlt ein eigenes Selbstverständnis, während sich ihre Probleme vergrössern.

**sho.** Der Begriff Agglomeration weckt Bilder eines planlosen Durcheinanders von Wohngebieten und Grünzonen, traditionellem Gewerbe und Einkaufszentren. Erweitert um gesichtslose Vorstadtbahnhöfe, unwirtliche Zubringerstrassen, eine belanglose Architektur, Würstchenbuden und verbreitete Langeweile, wird daraus ein Klischee, sprachlich verkürzt zur Agglo. Die Realität ist gerade im Umfeld von Zürich weit vielfältiger. Die Villenquartiere an der Goldküste sind ebenso ein Teil der Agglomeration wie die Anhäufung von Infrastrukturen im Glatttal. Die sich wandelnden historischen Industriegebiete im Limmattal genauso wie erstaunlich intakt gebliebene Naturlandschaften, etwa am Greifen- und Pfäffikersee oder im Sihlwald.

### Eine ungewollte Entwicklung

In statistischem Sinn gehört die jeweilige Kernstadt zur Agglomeration. Deren Ausdehnung wird nach einer ausgeklügelten Definition bestimmt, welche die Beziehungen von Wohn- und Arbeitsort stark gewichtet. Im Fall von Zürich gehören demnach genau 132 Gemeinden dazu, mit derzeit mehr als 1,1 Millionen Einwohnern. Im alltäglichen Sprachgebrauch versteht man unter Agglomeration jedoch den immer breiter werdenden Kranz von Gemeinden, der sich um das Zentrum legt. Bei jeder Volkszählung seit der Mitte des letzten Jahrhunderts kam als Folge der steigenden Pendlerströme ein weiterer Gürtel dazu – im Jahr 2000 bestehend aus 31 zusätzlichen Gemeinden. Die Agglomeration erstreckt sich heute vom Rafzerfeld jenseits des Rheins bis nach Ausserschwyz, von Russikon bis ins aargauische Neuenhof (siehe Karte).

Dieses Ausufer der Siedlungstätigkeit in die Fläche war als Ganzes nicht nur nicht geplant, sondern ungewollt. Die Suburbanisierung, wie man den Vorgang rückblickend nennt, war das Ergebnis einer Summe von Einzelentscheidungen, die jedoch seit dem Zweiten Weltkrieg die Landschaft verändert haben wie in keiner Epoche zuvor. Die sinkende Grösse der Haushalte und der steigende Wohlstand in der Nachkriegszeit liessen den Wohnflächenbedarf pro Kopf stark ansteigen. Dazu kamen die zunehmende Mobilität, sowohl Ursache wie Folge der Agglomerationsbildung, steuerliche Vorteile und das lange Zeit eher schlechte Image der Städte als weitere Kräfte, die den Wunsch weckten und die Chance boten, ins «Grüne» zu ziehen.

### Innerlich abgelehnt

In der öffentlichen Wahrnehmung, an den Hochschulen und in den Medien herrschte dagegen noch lange Zeit die Idealvorstellung einer abgrenzbaren Kernstadt vor, umgeben von ebenso kompakten Ortskernen und einer sonst unverbauten Landschaft. Mit dem Phänomen Agglomeration, das dazwischen längst entstanden war, habe sich etwa die Architektur nur höchst ungern beschäftigt, sagt der Landschaftsarchitekt Joachim Schöffel, Professor an der Hochschule für Technik Rapperswil. Die Regionalplanung hatte gegenüber der Stadtplanung schon immer einen geringeren Stellenwert. Ausserdem gab und gibt es



Typisch Agglomeration oder gerade nicht? Eine Szenerie irgendwo im Glatttal.

CHRIS WITTWER / KEYSTONE

zwischen den Ebenen Kanton und Gemeinden keine Verantwortlichkeiten für die Agglomeration, wie Schöffel ausführt.

Es gab Gegenentwürfe, etwa die sogenannte Entlastungsstadt. Am prominentesten rief Mitte der fünfziger Jahre das Trio Frisch/Burckhardt/Kutter in der Streitschrift «achtung: die Schweiz» dazu auf, statt 1964 eine weitere helvetische Landesausstellung zu organisieren, eine neue Schweizer Stadt zu gründen. Vom Vorschlag blieb nicht viel mehr übrig als das Modell einer Furtalstadt, das diesen Hebst als Reminiszenz in Rapperswil ausgestellt wird.

Der deutsche Stadtplaner Thomas Sieverts forderte vor über zehn Jahren, die «Zwischenstadt», wie er es nannte, als Faktum zu akzeptieren. Er beschreibt die heutige Situation als dreifach paradox: Obwohl rund die Hälfte der Menschen in der Schweiz in solch verdichteten Landschaften wohnen, werde diese Lebensform oft sogar von diesen selber abgewertet. Es fehle ein Selbstverständnis der Agglomeration. Diese gelte, obwohl sie vielfältige Arbeitsplätze und Wohnformen hervorgebracht habe, noch immer als von der Kernstadt abhängig. Dabei habe sich die Agglomeration, so Sieverts, als eigener Lebensraum emanzipiert, ohne dies selbst richtig begriffen zu haben. Schliesslich werde die Agglomeration für die Zerstörung der Natur verantwortlich gemacht. Dabei sei dort die Vielfalt der Arten oft grösser als in ländlichen Gegenden mit intensivierter Landwirtschaft.

### Ungelöste Probleme

Am deutlichsten zeigt sich die Diskrepanz zwischen ländlichen Strukturen und urbaner Entwicklung am Beispiel der Glatttalstadt im Norden der Stadt Zürich. Sie lief in den letzten Jahren mit der Ansiedlung von Headquarters und Grossunternehmen der Kantonshauptstadt den Rang ab und avancierte zur dynamischsten Region der Schweiz. Der Anstoss zum Bau der Glattalbahn ging vor zehn Jahren von den Gemeinden aus. Das Schienennetz ist erstmals nicht sternförmig auf das Zentrum ausgerichtet, sondern erschliesst das Gebiet tangential. Es gibt also ein Leben in der Agglomeration, das ohne Bezug zur Kernstadt auskommt.

Gleichzeitig pochen die einzelnen Gemeinden auf ihre Eigenständigkeit und versuchen, etwas von der früheren Kleinräumigkeit zu bewahren, während das Gebiet zunehmend zu einer ringförmigen Stadt mit 100 000 Einwohnern zusammenwächst. Die Probleme im Glatttal bleiben gross und unterscheiden sich nicht allzu sehr von jenen in der Kernstadt oder in anderen Teilen der Agglomeration. Das anhaltende Wachstum geht einher mit einer starken Zuwanderung von aussen und grossen inneren Migrationsbewegungen. Vielerorts fühlen sich Alteingesessene zunehmend fremd in ihrer Gemeinde, selbst an den Ufern des Zürichsees. Die Lebensqualität und die Erhaltung der Grünbereiche bleiben gefährdet. Die Verkehrsprobleme sind nicht nur auf Pendler zurückzuführen, sondern häufig hausgemacht und immer schwieriger zu lösen.

### Umgestaltung statt Ausdehnung

Mittlerweile steigt das Interesse an der Agglomeration. Das Einzugsgebiet der Bahnlinie S 5 im Zürcher Oberland ist derzeit Gegenstand eines umfangreichen interdisziplinären Forschungsprojekts. Der Bund versucht seit 2002 vor allem im Bereich Verkehr mit dem Instrument der Agglomerationsprogramme die schwach ausgebildete Zusammenarbeit zu fördern. Die Regionalplanung Zürich und Umgebung (RZU) hat ihr Entwicklungskonzept um ein Leitbild ergänzt, das die Landschaft nicht mehr – nach der Besiedlung – als Restfläche auffasst, sondern als eigenständigen Teil des Lebensraums. Das deckt sich mit dem erklärten Ziel der Kantonsregierung, die Entwicklung in Zukunft vor allem auf die bereits überbauten Flächen zu beschränken. Wachstum soll nicht mehr durch Ausdehnung, sondern vor allem durch die Umgestaltung des bestehenden Siedlungsraums erfolgen. Das kann in Regionen, wo man sich eben erst daran macht, die grössten Bausünden der letzten Jahrzehnte zu beheben, Ängste und Widerstand auslösen.

### Serie «Lebensraum Agglomeration – Einblicke in die Vorstadt» (1)

zz. Der Begriff «Agglomeration» ist negativ besetzt. Doch wohl mittlerweile die Hälfte der Schweizer Bevölkerung in Vorstädten, die ihren ursprünglichen dörflichen Charakter mehr und mehr verlieren. In einer Serie thematisiert die NZZ in den nächsten Wochen Innensichten aus der Zürcher Agglomeration. Wie erleben die Bewohner ihr Wohnumfeld? Was fehlt ihnen? Was tun sie, was unternehmen die Behörden zur Stärkung der Identität? Anhand von Schauplätzen und Beispielen werden Antworten auf solche Fragen gesucht. Den Auftakt macht ein Beitrag zum Begriff der Agglomeration.

### Ausdehnung der Agglomeration Zürich

(Gemäss Volkszählung)

